

Wolf-Dietrich Greinert

Am Anfang war - die Produktionsschule ...

Book Part, Published version

This version is available at <http://dx.doi.org/10.14279/depositonce-5676>.

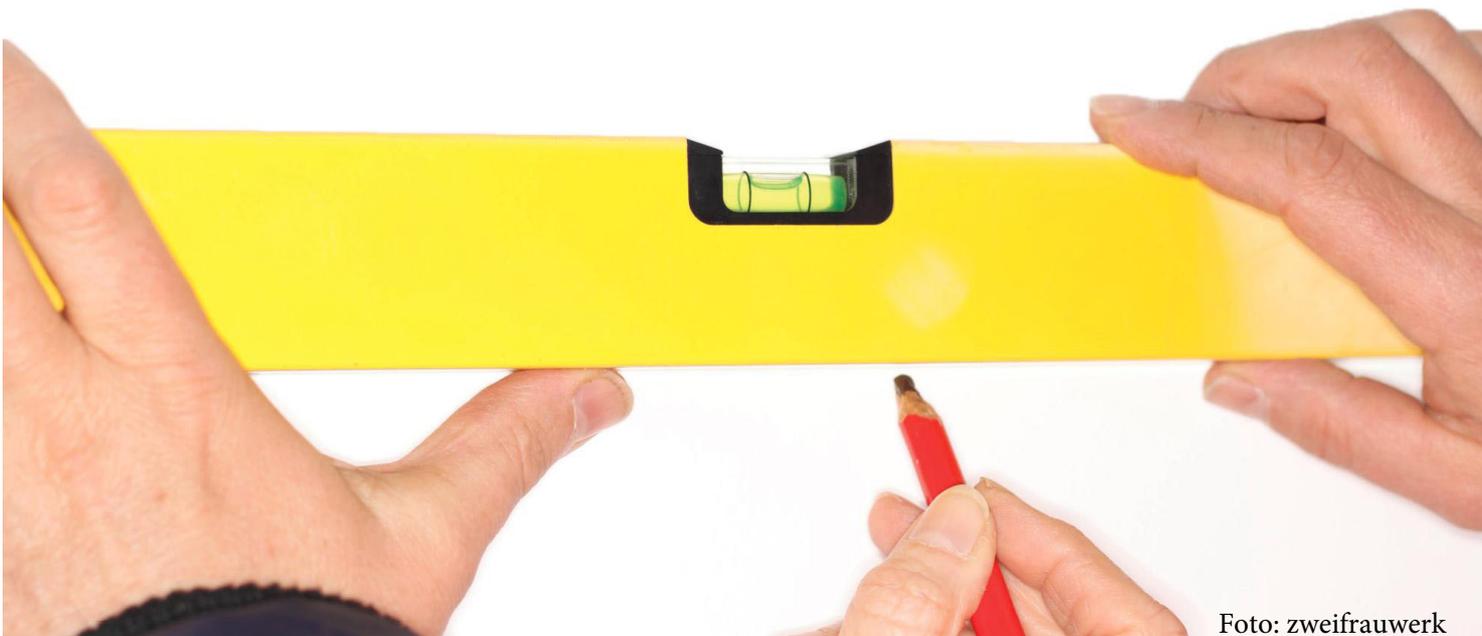


Foto: zweifrauwerk

Suggested Citation

Greinert, Wolf-Dietrich: Am Anfang war - die Produktionsschule ... - In: Mahrin, Bernd (Ed.): Wertschätzung – Kommunikation – Kooperation : Perspektiven von Professionalität in Lehrkräftebildung, Berufsbildung und Erwerbsarbeit; Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Johannes Meyser. - Berlin: Universitätsverlag der TU Berlin, 2016. - ISBN: 978-3-7983-2820-4 (print), 978-3-7983-2821-1 (online). - pp. 10–14. - DOI: 10.14279/depositonce-5004.

Terms of Use

This work is licensed under a CC BY 4.0 License (Creative Commons Attribution 4.0). For more information see <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

WISSEN IM ZENTRUM
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Technische
Universität
Berlin

AM ANFANG WAR – DIE PRODUKTIONSSCHULE ...

... jedenfalls in der wissenschaftlichen Zuwendung von *Johannes Meyser* zur Disziplin Berufspädagogik. In deren letzter großer Reformphase von 1965 bis 1975 war das Interesse für diese im Nebel der Geschichte entschwundene Form der beruflichen Qualifizierung plötzlich wieder erwacht als eine mögliche Realisierung des Prinzips der Verbindung von Arbeiten und Lernen. Die dem Lernkonzept traditionell anhängenden Unklarheiten waren allerdings größtenteils verblieben.

So zum Beispiel die Frage, wer eigentlich als „Erfinder“ der Produktionsschule zu gelten habe. Die *Sozialistische Bildungsbewegung* war lange Zeit mit der Behauptung erfolgreich gewesen, ihrem Übervater Karl Marx müsse dieses Verdienst zugeschrieben werden, und zwar im Rahmen seiner besonderen Bildungsphilosophie. Als oberstes Ziel sozialistischer Erziehung definierte Marx „das total entwickelte Individuum“, das in der kommunistischen Gesellschaft ausersehen sein sollte, verschiedene Aufgaben wahrzunehmen. Dies im Unterschied zum „Teilindividuum“ der kapitalistischen Gesellschaft, das lediglich Träger *einer* gesellschaftlichen Teilfunktion ist. Als Dreh- und Angelpunkt sozialistischer Erziehung postuliert Marx unter diesem Gesichtspunkt das „praktische Lernen“, und zwar als Kombination von „produktiver Arbeit“ und „polytechnischer Erziehung“.

In der Anthropologie von Marx ist der Arbeit also – genauer der produktiven Arbeit – eine zentrale Stellung zugewiesen: Mit ihrem Vollzug entwirft sich der Mensch sowohl als Individuum wie auch als Gattungswesen. Eine explizit pädagogische Funktion erhält produktive Arbeit indes erst mit dem Hinzutreten der polytechnischen Erziehung, welche die „allgemeinen Prinzipien aller Produktionsprozesse vermittelt und gleichzeitig das Kind beziehungsweise die junge Person einweiht in den praktischen Gebrauch und die Handhabung der elementaren Instrumente der Arbeitszweige“.

In Bezug auf die praktische Umsetzung dieser Idee spricht Marx in den „Instruktionen für die Delegierten des ersten Kongresses der Internationale“ (1866) von „*polytechnischen Schulen*“, deren Kosten „*teilweise von dem Verkauf ihrer Produkte gedeckt werden*“ sollen. – Der Berufspädagoge zögert, aus derartig bruchstückhaften Anmerkungen und den spärlichen Hinweisen von Marx zu Erziehung und Schule im „Kapital“ oder in den sogenannten „Randglossen“ zum Gothaer Programm (1875) den ersten Umriss eines Produktionsschul-Konzeptes erkennen zu können. Es dürfte daher auch kaum zufällig sein, dass sich in den relativ umfangreichen schriftlichen Äußerungen von Erziehungstheoretikern der deutschen Sozialdemokratie die von Marx nur schwach vorgezeichneten Grundlinien einer produktiven Arbeitspädagogik schon bis zur Unkenntlichkeit verwischt zeigen, ja zu „verbalradikaler Schlagwortseligkeit“ verkommen erscheinen.

Johannes Meyser hat diese lange in der Erziehungswissenschaft gültige Sichtweise in seiner Dissertation gründlich und verlässlich revidiert: Zum ersten – so das Ergebnis seiner historischen Untersuchung – ist die Idee der Kombination von Erziehung und produktiver Arbeit nicht sozialistischen Ursprungs, sie hat

ganz eindeutig eine bürgerlich-gewerbliche Wurzel und sie ist älter als die mit dem Namen Marx verbundene Datierung.

Im Jahre 1788 gründete der *Herzog Francois-Alexandre Frédéric de La Rochefoucauld-Liancourt* (1747–1827) eine *École des métiers*, eine Militärwaisenschule auf seiner Domäne, in der die Soldatensöhne und Waisen seines Dragonerregiments von Invaliden seiner Truppe militärisch erzogen und theoretisch in den Elementarfächern unterrichtet wurden. Zugleich erhielten sie eine berufliche Ausbildung durch die Handwerksmeister seines Regiments (vgl. Meyer 1996). Nach Rückkehr aus dem zehnjährigen Exil in England gelang es dem Herzog, *Napoleon Bonaparte* von der Notwendigkeit einer technischen Ausbildung auf der mittleren Qualifikationsebene zu überzeugen, um den industriellen Fortschritt im Lande zielstrebig zu unterstützen, und einen Ersatz für die traditionelle handwerkliche Meisterlehre zu finden, die die Revolutionäre mitsamt der zugehörigen Zunftorganisationen rigoros beseitigt hatten. Der Herzog konnte mit seiner Idee einen historisch zu nennenden Erfolg verbuchen: Mit Datum vom 25. Februar 1803 ordnete Napoleon an, dass in Compiègne eine *École des arts et métiers* gegründet werden solle, in der *sous-officiers pour l'industrie, contre-maîtres pour les manufactures* und *chefs d'ateliers* ausgebildet werden sollten. Damit war die erste staatliche gewerblich-technische Produktionsschule aus der Taufe gehoben.

1806 verlagerte man diese Schule nach Châlons-sur-Marne, da man hier die Möglichkeit hatte, eine komplette Maschinenfabrik mit den entsprechenden Werkstätten einzurichten. 1815 und 1843 nahmen gleichartige Ausbildungsstätten in Angers und in Aix-en-Provence ihre Arbeit auf. Die drei Schulen, die heute noch als *Ingenieur-Eliteschulen* existieren, waren für je 300 Schüler eingerichtet, das Mindestalter der jährlich neu aufzunehmenden Schüler war auf 14 Jahre festgelegt; die gesamte Ausbildung dauerte drei Jahre. Jede Schule hatte neben den üblichen Unterrichtsräumen vier sogenannte „Ateliers“ (Modellwerkstatt, Schmiede, Gießerei und Maschinenschlosserwerkstatt, später noch eine Ziselierwerkstatt), die mit Dampfmaschinen ausgestattet waren. Ausgebildet wurde in den Berufen Gießer, Dreher, Bau- und Kunsttischler, insbesondere für die staatlichen Manufakturen.

Die Schüler arbeiteten täglich sieben Stunden in den Werkstätten und fünfeinhalb Stunden in den Klassenräumen und Zeichensälen. In den spezialisierten Werkstätten herrschten zwar immer noch handwerkliche Produktionstechniken und eine entsprechende Arbeitsorganisation vor, der parallel stattfindende berufstheoretische Unterricht umfasste dagegen schon Modernes: Darstellende Geometrie, Zeichnen und das Lesen von Maschinenplänen. Dazu wurden die Prinzipien der Mechanik gelehrt. Die Produktion folgte gleichfalls dem handwerklichen Auftragsprinzip. Bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts herrschte die Fertigung von „Einzelstücken auf Bestellung“ vor (z. B. Möbel, Stadt- und Kirchturmuhren, Bronzeapplikationen). Ansätze einer Serienfertigung konnte nur die Stellmacherei realisieren: Sie baute Pack- und Kastenwagen für die Armee.

Die erheblichen Kosten, die für die als Internatsschulen konzipierten „Kunstgewerbeschulen“ entstanden, wurden zum Teil durch Schulgeld, vor allem aber durch den Verkauf der in den Werkstätten gefertigten Produkte gedeckt. So waren die Schulen in der Lage, im Jahre 1851 etwa 40 Prozent aller benötigten Finanzmittel zu erwirtschaften. Es ist uns nicht bekannt, ob Karl Marx von diesen Schulen genauere Kenntnis hatte, unwahrscheinlich ist es jedenfalls

nicht, da er die französischen Verhältnisse von seinem Exil Paris aus sehr genau beobachten konnte.

Das Konzept einer „von der Produktion getrennten, jedoch nicht produktionsfremden, systematischen, nach pädagogischen Gesichtspunkten geordneten praktischen Berufsausbildung“, die Entstehung des ersten „didaktischen“ modernen Berufsausbildungsmodells in Europa, ist das Ergebnis eines höchst komplexen historischen Prozesses. Wirtschaftshistorisch nimmt die Idee erste Gestalt an der Schwelle der Industrialisierung in Frankreich an, entwickelte sich indes im 19. Jahrhundert zu einem europäischen Ereignis: In Preußen, Bayern, Österreich, Russland und der Schweiz kam es zu Fachschulgründungen nach diesem Muster. *Die Produktionsschule kann also als ein sehr erfolgreiches Instrument der Gewerbeförderung in der ersten Industriellen Revolution beschrieben werden.*

In seiner Entstehungsphase wurde dieses Modell der Erwerbsqualifizierung aber auch stark beeinflusst von den humanistischen Idealen und dem naturwissenschaftlichen Weltbild der Aufklärung. Die Idee einer planmäßigen Erziehung des Menschen zu „gemeinnütziger Brauchbarkeit“ und zur „Industriosität“, wie sie in Deutschland beispielsweise die Philanthropen in die Praxis umgesetzt hatten, bildete ebenso eine Orientierungsgrundlage des Produktionsschulgedankens wie die damals schon seit längerem bestehenden französischen höheren technischen Schulen, die *École Polytechnique* und die Ingenieurschulen, die sich in ihrem Programm schon ganz dem naturwissenschaftlich-technischen Fortschritt verschrieben hatten.

Das berufspädagogische „Konzept Produktionsschule“ hat bis heute seine Aktualität bewahren können. Wir finden beispielsweise verschiedene Varianten dieser Schule in den Entwicklungs- und Schwellenländern, wo sie in etwa die gleiche Funktion erfüllen wie im Europa des 19. Jahrhunderts. Der Orden der Salesianer unterhält weltweit über 300 handwerkliche und landwirtschaftliche Ausbildungsstätten, die praktisch dem Produktionsschulprinzip folgen. Zahlreiche westliche Industriebetriebe haben aus Kostengründen ihre Berufsausbildung produktionsorientiert organisiert. Dänemark hat ein flächendeckendes System von Produktionsschulen eingerichtet, um Schulabbrecher und sozial gefährdete Jugendliche in den Arbeits- und/oder Ausbildungsprozess eingliedern zu können, ein sozialpädagogisches Konzept, das seit den neunziger Jahren auch in anderen europäischen Ländern vereinzelt Anwendung findet. In der Bundesrepublik haben einige Waldorfschulen durch produktionsorientiertes Lernen ihr Programm erweitert; die konsequenteste Realisierung einer kombinierten Arbeits- und Produktionsschule bietet in der Bundesrepublik eine den Waldorfschulen geschwisterlich verbundene, in Konzeption wie Praxis in der pädagogischen Menschenkunde *Rudolf Steiners* wurzelnde „Gesamtschule eigener Art“, die, *Hibernia-Schule in Wanne-Eikel*, ein einsamer Leuchtturm innovativer Schulorganisation im Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts.

Die staatlich anerkannte Privatschule wird von etwa 1200 Kindern und Jugendlichen im Alter von vier bis zwanzig Jahren besucht; sie umfasst einen dreijährigen Kindergarten, sowie eine in Unterstufe (1. bis 6. Schuljahr), Mittelstufe (7. bis 10. Schuljahr) und Oberstufe (11. bis 14. Schuljahr) gegliederte Gesamtschule. Die *Hibernia-Schule* ist ein „Komplex von Werkstätten, in denen wirtschaftlich produziert und mit Wirtschaftsbetrieben der benachbarten Region zusammen-

gearbeitet wird. Sie ist auch eine Stätte vielfältiger künstlerischer Betätigung, in der gemalt und gebildhauert, Theaterstücke gespielt, Chor- und Orchesterwerke aufgeführt werden. Sie ist schließlich eine Lebensgemeinschaft, an der die Eltern genauso beteiligt sind wie ihre Kinder und deren Einrichtungen von den Lehrern, Eltern und älteren Schülern gemeinsam getragen und betrieben werden“. Die Hibernia-Schule vermittelt ihren Schülern also eine allseitige Bildung vor allem durch die innige Verbindung von Arbeiten und Lernen in einer dem Lebensalter angemessenen Weise. Sie kennt kein Sitzenbleiber-Elend, fördert durch eine geschickt gestufte praktische Ausbildung vielmehr ihre Schüler so, dass alle im 12. Schuljahr in einem anerkannten Facharbeiterberuf einen geprüften Abschluss, zwei Drittel von ihnen im Anschluss daran noch die Hochschulreife erlangen.

Die Hibernia-Schule ist ohne Zweifel die späte Weiterentwicklung eines spezifischen reformpädagogischen Konzeptes: Ihre pädagogische Konzeption folgt dem Ideentyp eines Reformpädagogen, organisatorisch ist sie eine Einheitsschule, und mit ihrer Einbeziehung der praktisch-beruflichen Bildung kommt sie dem seit *Pestalozzi* oft und eifrig verkündeten, doch kaum irgendwo realisierten Idealmodell der Erziehung – Bildung von Kopf, Herz und Hand – ohne Zweifel sehr nahe.

Eine zweite Frage, die im Zusammenhang mit der Entwicklung der Produktionsschule offengeblieben war, ist die nach dem Stellenwert dieser speziellen Institution bei der Herausbildung der europäischen Berufsbildungssysteme. Im 19. Jahrhundert vollzog sich in Europa die endgültige Abwendung vom vorindustriellen Produktionsmodell und damit auch vom System der Erwerbsqualifizierung, wie sie vor allem in der berufsständischen Verfassung des Handwerks seit dem Hochmittelalter das Feld beherrscht hatte. Als „Ablösung“ sozusagen, bildeten sich drei neue Arrangements heraus: *das in England zuerst entstehende, liberale Marktmodell, dann in Frankreich das sich formierende bürokratisch-rationale – auf gesetzlicher Basis gründende – Schulmodell, und das im deutschen Kulturraum sich etablierende traditional orientierte dual-korporatistische Ausbildungsmodell.*

Nur diese drei „klassischen“ Ausbildungsmuster markierten die Vorbilder für die sich industrialisierenden übrigen europäischen Staaten – wenn es überhaupt zur Entwicklung eines nicht-akademischen Ausbildungswesens kam. Das französische Modell mit der Herausbildung kompletter Schulsysteme für die unterschiedlichen industriellen Produktionsstufen hatte bei diesem Prozess den Vorrang. Doch diese Übernahme der klassischen Berufsausbildungsmodelle durch weitere Staaten erfolgte nicht direkt als einfache Kopie des ordnungspolitischen Grundmusters, sondern durch die Zwischenschaltung der Adaption zweier lernerbezogener Aneignungsmethoden, des *Produktionsschulprinzips und der Lehrgangsmethode.*

Beide Ausbildungsmethoden spiegeln daher, anders als die Entwicklung der Genese der nationalen Ausbildungssysteme, die industriegeprägte Modernisierungsgeschichte der europäischen Berufsbildung als gemeinsames Ereignis sehr viel genauer. Meyser liefert dafür in seiner Dissertation einen zentralen Beleg: im Europa des 19. Jahrhunderts waren praktisch alle beruflichen „Fachschulen“ – zum Teil bis hinauf zu den Technischen Hochschulen (vgl. Moskau und St. Petersburg) – *Produktionsschulen*

Es handelt sich hier um bedeutsames Wissen, das nur durch historische Forschung gewonnen werden, und für die erfolgreiche Ausrichtung von Reformen als

wichtige Grundlage gelten kann. Denn merke: „Wer die Dimensionen der Zukunft ausleuchten will, tut gut daran, sich der Vergangenheit zu vergewissern“. Oder wie es jemand formuliert, der die gefährliche Wirkung der Vergangenheit oft beschworen hat: „Wer die Geschichte ignoriert, ignoriert den Wolf vor der Haustür“ (John le Carré).

Literatur



- Meyser, J. (1996): Die berufspädagogische Genese des Produktionsschulprinzips. Von den Ursprüngen im 18. Jahrhundert zur aktuellen Situation, Frankfurt a. M.
- Greinert, W.-D./ G. Wiemann (1993): Produktionsschulprinzip und Berufsbildungshilfe. 2.Aufl., Baden-Baden